

Vortrag von Botschafter Shimon Stein

60 Jahre Staat Israel

Einmalig und noch nicht vollendet

Es gibt in der Geschichte eines Volkes Momente, die als Zäsur betrachtet werden müssen. Eine solche Zäsur ist zweifelsohne auch der Freitagnachmittag des 14. Mai 1948. Das war der letzte Tag des britischen Mandats in Palästina. Kurz vor dem Schabbat fanden sich die Mitglieder des Nationalrates im Tel Aviv Museum ein und erklärten feierlich - ich zitiere:

“ ... wir verkünden hiermit kraft unseres natürlichen und historischen Rechtes und aufgrund des Beschlusses der Vollversammlung der Vereinten Nationen die Errichtung eines jüdischen Staates im Land Israel - des Staates Israel ... “.

Es war David Ben Gurion, der erste Ministerpräsident des jungen Staates, der damals die Unabhängigkeitserklärung verlas - ich zitiere weiter:

„Im Lande Israel entstand das jüdische Volk. Hier prägte sich sein geistiges, religiöses und politisches Wesen. Hier lebte es frei und unabhängig. Hier schuf es eine nationale und universale Kultur und schenkte der Welt das Ewige Buch der Bücher ... “. – Ende des Zitats.

So beginnt die historische Unabhängigkeitserklärung meines Staates. Sie schlug ein neues Kapitel im alten Buch des jüdischen Volkes auf. Bis zu dieser Zäsur im Jahre 1948 waren Jahrtausende vergangen. Sie standen überwiegend im Zeichen von Verfolgung, Diskriminierung, Erniedrigung. Ihr tiefster Punkt war die Schoah. Doch trotz aller Verfolgung, Diskriminierung und Erniedrigung hatten die Juden in der Diaspora große Leistungen vollbracht.

Zufälligerweise sind sechzig Jahre Israel auch 60 Jahre Shimon Stein, denn genau im Jahr 1948 wurde ich geboren. Es sind 60 Jahre seiner Familie und seiner Biografie. Sie spiegeln die Biografie des Staates und seiner Entstehung wider. Es ist die Lebensgeschichte meiner Eltern. Sie kamen in einer Hochburg der deutschen Kultur zur Welt. Dort aber durften sie nur die ersten Jahre ihres Lebens verbringen. Sie lebten in einer Stadt, in der die Juden im kulturellen und wirtschaftlichen Leben eine führende Rolle spielten. Ich spreche von Tschernowitz in der Bukowina, wo die Dichter Paul Celan und Rose Ausländer geboren wurden. Die Stadt, die den Verlauf der europäischen Geschichte der letzten 200 Jahre mit ihren Höhepunkten und ihren Tiefpunkten widerspiegelt. Zunächst Austro-Hungarisch, dann Rumänisch, dann Sowjetisch und heute Ukrainisch.

Um eines gleich vorweg zu schicken: Die Familien meiner Eltern waren keine Zionisten. Theodor Herzl, der Gründer der Zionistischen Bewegung, sprach sie nicht an. Die Familien gehörten nicht der jüdischen Orthodoxie an, aber sie lebten jüdisch. Sie waren nicht assimiliert, aber sie waren vollständig in das Leben der Stadt integriert. Palästina also war für sie kein Ziel.

Theodor Herzls Leistung war herausragend, ja historisch einmalig. Das wird gerade vor dem Hintergrund des Widerstandes breiter Teile des jüdischen Volkes, einschließlich meiner Familie, erst richtig klar. Er hat als Jude den europäischen Zeitgeist der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erkannt und analysiert. Dieser Zeitgeist stand im Zeichen des anwachsenden nationalen Bewusstseins, der Entstehung des Nationalstaates und auch des zunehmenden Antisemitismus. Daraus hat Herzl seine Schlussfolgerungen gezogen. Trotz aller Errungenschaften, die die Emanzipation den Juden als Individuen gebracht hatte, war das, davon war er tief überzeugt, keine Antwort auf die kollektive jüdische Identität. Viele Juden hatten sich stets um Assimilation bzw. Integration bemüht. Und trotzdem gelang es ihnen letztlich nicht, von der Gesellschaft angenommen zu werden. Mit anderen Worten: Aus Herzls Sicht bestand das Problem der Juden nicht in ihren Rechten als Individuen. Vielmehr war es notwendig, ihren Status als Volk unter den Völkern anzuerkennen. Dieses Denken war revolutionär. Es stieß nicht nur bei den Juden auf Unverständnis und Widerstand.

Im Jahre 1897 fand in Basel der erste zionistische Kongress statt. Herzl fasste ihn mit folgenden Worten zusammen, „... fasse ich den Baseler Kongress in einem Satz zusammen, den ich vorsichtshalber nicht in der Öffentlichkeit aussprechen werde, dann wird es der Satz sein: *In Basel habe ich den jüdischen Staat gegründet. Würde ich es heute laut aussprechen, würde man mich auslachen. Vielleicht in fünf Jahren und sicherlich in fünfzig Jahren werden es alle zugeben*“.

Dieser Satz wurde zum Symbol des zionistischen Vermächtnisses. Er kann als eine Prophezeiung gelesen werden. Wenn wir wollen, so sagte Herzl voraus, dann ist es kein Märchen. Und er behielt Recht, denn heute wissen wir: 50 Jahre später wurde 1948 aus dem Märchen Realität.

In den 50 Jahren, die zwischen dem ersten zionistischen Kongress und der Gründung des Staates Israel verstrichen, war die zionistische Bewegung hochaktiv, und zwar sowohl in Palästina als auch auf der internationalen Bühne. Es waren auch die Jahre, an deren Ende die größte Katastrophe der jüdischen Geschichte und der Menschheitsgeschichte stand: die Schoah.

Familie Stein und mit ihr die Mehrheit des europäischen Judentums aber teilte Herzls Auffassung nicht, dass das sogenannte jüdische Problem nur außerhalb Europas gelöst werden könne. Sie hofften vielmehr, dass die antisemitische Welle irgendwann vorbei sein würde. So ist es ja schon immer gewesen, dachten sie. In gewissem Maße hatte man sich daran gewöhnt, soweit man sich an

Ausgrenzungsversuche und Angriffe gewöhnen kann. Aber dieses Mal sollte es anders kommen. Deshalb sei hier einmal der Konjunktiv gestattet: Wäre der Staat Israel bereits im Jahre 1939 gegründet worden und nicht erst 1948, dann hätten Millionen Juden eine Zuflucht finden können. Doch der Konjunktiv hilft nicht weiter. Denn wir wissen, es kam es nicht dazu.

Meine Familie also glaubte, dass die Welle des anwachsenden Antisemitismus nur vorübergehend sei. Die Zionisten dagegen warben zielstrebig um die Anerkennung der Staatengemeinschaft. Sie wussten, dass das Märchen ohne eine internationale Anerkennung ein Märchen bleiben würde. Gleichzeitig trieben sie den Aufbau der Gesellschaft, der Wirtschaft und der Institutionen voran. Das trug enorm zum Übergang von der vorstaatlichen Phase zur eigentlichen Gründung des Staates bei.

Dieser Punkt ist im Übrigen auch wichtig, wenn wir heute über die Gründung eines palästinensischen Staates sprechen. Ohne zu wissen, wann genau der jüdische Staat gegründet werden könnte, trafen die Juden damals unter der britischen Besatzung sämtliche Vorbereitungen dafür. Die Palästinenser dagegen sind heute von einer solchen Phase auf dem Weg zur Gründung ihres Staates noch weit entfernt.

Meine Damen und Herren, viele fragen sich: Wäre es ohne die Schoah zur Staatsgründung Israels gekommen? Unterstützte das schlechte Gewissen der westlichen Staaten, dass man nicht allzu viel zur Rettung der Juden getan hatte, die Gründung des Staates? Ohne Zweifel spielten die Schoah und das schlechte Gewissen sicher eine gewisse Rolle. Aber für mich steht außer Frage: Es geht an den historischen Tatsachen vorbei, die Gründung des Staates ausschließlich auf die Schoah zurückzuführen. Mehr noch: Ein solches Denken bedient sowohl die arabisch-palästinensische Propaganda als auch die Propaganda derjenigen, die das grundsätzliche Recht des jüdischen Volkes auf Selbstbestimmung in Frage stellen.

Mein Vater und sein Bruder hatten den größten Teil der Familie im KZ verloren. Sie kamen unmittelbar nach dem Krieg nach Palästina. Eine andere Zuflucht gab es für sie nicht. Nach dem Krieg war keine Bereitschaft vorhanden, die Überlebenden aufzunehmen. Das war die bittere Wahrheit. Meine Mutter unternahm mit ihrer Mutter und ihrer Schwester den Versuch, nach Chernovitz zurückzukehren. Naiv wie sie waren, glaubten sie, man nähme sie dort auf. Zu ihrer Überraschung aber fanden sie ihr Haus besetzt vor. Sie hatten keine andere Wahl, als den Weg nach Palästina zu nehmen. Doch auch dieser Weg war ihnen durch die Politik des britischen Mandats und die eingeführten Quoten versperrt. Und so, nach einem Versuch, illegal ins Land zu gelangen, landeten sie und mit ihnen zahlreiche Überlebende auf Zypern. Sie waren also wieder im Lager, bis man ihnen 1947 in Palästina schließlich Einlass gewährte. Mit einem Koffer kamen sie ins Land. Das war alles, was sie hatten. Sie mussten bei null anfangen.

Nicht lange aber konnten sich die Menschen über die Staatsgründung einfach nur freuen. Denn im Land tobte bereits der Krieg. Ohne jegliche militärische Ausbildung wurde mein Vater in den Krieg eingezogen. 630.000 Juden lebten bei Kriegsausbruch in Israel. 100.000 von ihnen waren Überlebende. Sie wurden von der gesamten arabischen Nachbarschaft und dem Irak angegriffen. Das Ergebnis dieses Krieges ist bekannt, genauso wie die Ergebnisse der anderen fünf Kriege, die Israel in seiner 60-jährigen Geschichte geführt hat. Genauer gesagt: die wir führen mussten. Leider.

Bereits in diesem Unabhängigkeitskrieg findet man, so denke ich, die Ursachen für den andauernden Konflikt zwischen uns und der arabischen Welt. Die UNO-Resolution vom November 1947 sah die Teilung Palästinas in zwei Staaten vor, in einen jüdischen und einen arabischen. Die arabischen Staaten lehnten diese Resolution ab. Die Gründe für diese Ablehnung blieben seither und der darauf folgenden militärischen Auseinandersetzung unklar. Denn wäre es den arabischen Staaten nur um einen Staat für die Palästinenser gegangen, dann hätten sie diesen schon im Jahre 1947 bekommen können. Oder war die territoriale Frage lediglich ein Vorwand? Besteht der Grund für die Ablehnung der Teilungsresolution und für die daran anschließenden militärischen Auseinandersetzungen darin, dass die arabischen Staaten und die Palästinenser die Legitimität eines jüdischen Staates grundsätzlich und in welchen Grenzen auch immer ablehnen?

Familie Stein - Vater, Mutter, Großmutter, die Schwester meiner Mutter und ich - fing ihr neues Leben im Staat Israel in einer Ein-Zimmer-Wohnung an. Mit Blut, Schweiß und Tränen und unter dem Eindruck der existenziellen Bedrohungen ging die jüdische Bevölkerung daran, das zionistische Projekt zu realisieren und den Staat aufzubauen. Dabei folgte mein Vater, der aus einer mittelständischen Familie stammte, dem sozialistischen Weg der Selbstverwirklichung im Kibbuz nicht. Er entschied sich stattdessen, in die Fußstapfen seines Vaters zu treten und Fotograf zu werden. Zu der Zeit aber war es alles andere als einfach, ein Geschäft aufzumachen. Denn parallel zum Aufbau seiner Selbständigkeit musste mein Vater bis zu seinem 50. Lebensjahr mindestens 30 Tage im Jahr seinen Reservedienst leisten. Daher war es an meiner Mutter, die Verantwortung für das neue Geschäft zu übernehmen. Selbstverständlich war mein Vater nicht der einzige, dessen Leben so verlief. Bis heute müssen die Israelis jedes Jahr ihren Beitrag leisten. Am härtesten trifft es dabei die Selbständigen. Wegen der Ausübung ihres Dienstes in der Armee setzen sie regelmäßig ihre Firma aufs Spiel.

Als Kind konnte ich die existenzielle Bedrohung deutlich spüren. Sie prägte mein Leben. Ich wuchs in der Stadt Netanya am Mittelmeer auf. Netanya wurde in den letzten Jahren oft vom Terror heimgesucht. Die Stadt liegt im schmalsten Teil des Landes. Zwischen der Küste und der Grenze zu Jordanien im Osten sind es nur ganze 15 km. Daher hatten wir permanent Angst, dass die arabischen

Staaten uns überraschend angreifen könnten, dass sie uns besiegen und damit das Ende des Staates Israel besiegeln würden. Wir Israelis wussten von Anfang an: Wir können es uns nie und nimmer leisten, einen Krieg zu verlieren. Eine Niederlage würde das Ende des Staates bedeuten. Dieses Bewusstsein steckt tief in den Knochen jedes Israelis. Mit diesem Bewusstsein bin ich aufgewachsen. Und meine Kinder ebenso.

Diese Angst vor der Vernichtung des Staates war in den Wochen vor dem Sechs-Tage-Krieg im Juni '67 deutlich zu spüren. 1967 – war auch die Zeit, als die sogenannte zweite Generation in Europa, der ich altersmäßig auch angehöre, begann, auf die Barrikaden zu gehen. Die Studenten in Europa wollten den Staat und die Gesellschaft in ihrem Sinne verändern. Ich dagegen diente zu der Zeit schon ein Jahr im Militär und wurde zum ersten und leider nicht zum letzten Mal in meinem Leben als Fallschirmjäger in den Krieg eingezogen. In diesem Krieg habe ich Kameraden verloren. Dieser Krieg hat wie jeder Krieg bei mir Spuren hinterlassen. Ich erwähne es eigentlich nur ungern, aber dennoch sage ich Ihnen heute ganz offen, dass es uns schon damals schwer fiel, wenn manche aus der zweiten Generation Europas meinten, uns erklären zu müssen, wie schrecklich Krieg mit all seinen Folgen für uns alle, für Juden wie für Araber, sein kann. Weder meine Generation noch erst recht die meiner Eltern bedarf einer Lektion darüber oder auch des erhobenen Zeigefingers. Wir wissen, wie schrecklich Krieg ist, und jeder, der ohne Krieg aufwachsen kann, kann sich glücklich schätzen.

Der Sechs-Tage-Krieg ging mit einem überragenden Sieg gegen all unsere Nachbarn zu Ende. Er wird von manchen als die Fortsetzung des Unabhängigkeitskrieges gesehen. Er ist aus politischen, aus militärischen und aus innerisraelischen Gründen ein Meilenstein unserer Geschichte geworden. Die politischen und gesellschaftlichen Folgen dieses Krieges sind bis heute spürbar. Sie werden die israelische Gesellschaft bis zur Beilegung des israelisch-palästinensischen Konflikts begleiten. Unmittelbar nach Kriegsende war Israel 1967 bereit, die eroberten Gebiete zurückzugeben, um im Gegenzug dafür Frieden zu bekommen. Doch diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Die Antwort des berühmten arabischen Gipfels von Khartum war stattdessen ein dreifaches Nein: Nein zur Anerkennung, Nein zu Verhandlungen, Nein zum Frieden.

Kaum war mein obligatorischer Militärdienst zu Ende, kam der Yom-Kippur-Krieg 1973. Von ihm wurden wir überrascht. Beinahe hätte er zu unserer Niederlage geführt. Dieser Krieg machte unsere strategische Verwundbarkeit und auch unsere Abhängigkeit von den USA deutlich. Einmal mehr war die Angst um die Existenz spürbar.

Mein Vater hat in zwei Kriegen gekämpft. Ich habe in zwei Kriegen gekämpft. Mein Sohn kam Ende der 70er Jahre zur Welt. Damals hoffte ich, dass er mit 18 nicht drei Jahre im Militär würde dienen

müssen. Doch als er dieses Alter erreichte, musste er ebenfalls diesen Beitrag zur Sicherheit des Staates leisten. Er musste, wenn sie so wollen, ebenso diese Bürde tragen.

60 Jahre Israel - das sind 60 Jahre Streben nach Sicherheit und Frieden, und zwar in genau dieser Reihenfolge und nicht umgekehrt. Jenseits der politischen Meinungsunterschiede hinsichtlich der Konfliktlösung sind wir Israelis uns darin einig, unsere Stärke und unsere Abschreckung als Garant für unsere Existenz einzusetzen, sollte sich das als notwendig erweisen. Es gibt keinen einzigen demokratischen Staat, der für die Erhaltung seiner Sicherheit so viel ausgibt wie wir. Der so viel ausgeben muss, denn dabei handelt es sich um Ressourcen, die für andere wichtige Zwecke verwendet werden könnten.

Was das Streben nach Frieden anbelangt, so werde ich nie den frühen Abend im November 1977 vergessen, als der ägyptische Präsident Sadat auf Ben Gurion Flughafen aus dem Flugzeug stieg. Er kam nicht, weil er ein Anhänger der zionistischen Bewegung geworden war. Er kam als Feind. Sein Land hatte mehrfach vergeblich versucht, seine Ziele mit militärischen Mitteln zu erreichen. Nunmehr unternahm er den Versuch, seine territorialen Ziele mit politischen Mitteln durchzusetzen. „No more war. No more bloodshed“, „Nie mehr Krieg, nie mehr Blutvergießen“, so lauteten seine unvergesslichen Worte in seiner Rede vor der Knesset.

An seinen Forderungen hielt er kompromisslos fest. Israel sollte sich aus dem gesamten ägyptischen Territorium zurückziehen. Und Israel war bereit, dieses Risiko einzugehen, sich bis zum letzten Zentimeter aus dem ägyptischen Territorium zurückzuziehen und seine Siedlungen abzuschaffen. Israel war dazu trotz Sicherheitsbedenken und Misstrauen bereit. Warum? Weil Sadat uns vor der Knesset und vor der Öffentlichkeit von seinem Friedenswillen überzeugte. Wenige Jahre später musste Sadat für seine strategische Entscheidung, mit uns Frieden zu schließen, mit dem Leben bezahlen. Das stimmte uns Israelis hinsichtlich der Bereitschaft der arabischen Gesellschaften zum Frieden sehr nachdenklich.

Weitere 15 Jahre gingen ins Land und durch die Region, bis es im israelisch-arabischen Konflikt zum zweiten Durchbruch kam - zum Frieden zwischen Israel und Jordanien. Das waren alles andere als friedliche Jahre; Jahre, in denen die sogenannte erste Intifada ausbrach und Israel wegen des Terrors der PLO im Jahre 1982 in den Libanon einmarschierte. Die PLO hatte sich als Staat im Staat etabliert. Sie benutzte den Libanon als Basis, um gegen Israel zu operieren. 18 Jahre blieben wir dort stationiert. Über 1000 Israelis kamen während dieser Zeit ums Leben, bis es im Jahre 2000 zum ersten einseitigen Rückzug aus dem gesamten libanesischen Territorium kam. Durch einen Rückzug hofften wir, einem Friedensvertrag mit dem Libanon den Weg zu ebneten. Doch es war damals wie heute mehr Wunschdenken als Realität.

Damals war es die PLO, die den Libanon geißelte. Heute ist es die Hisbollah. Damals war es der syrische Einfluss. Heute ist es der iranische und der syrische Einfluss. Zwei destruktive Kräfte, die jeden Versuch zugunsten der Stabilisierung der Region unterlaufen. In diese Phase fiel Anfang der 90er Jahre auch der erste Golfkrieg. Die Scud-Raketen, die das Sadam-Regime auf Israel abfeuerte, landeten im Landesinneren. Sie verdeutlichten die neue Kriegsführung. Es war die Bevölkerung, die als Zielscheibe benutzt wurde.

Diesen Krieg habe ich 1991 in der israelischen Botschaft in Washington am Fernsehen verfolgt. Ich telefonierte mit Freunden, die in der Nähe von Tel Aviv mit ihren Familien im Keller saßen. Während eines Krieges im Ausland zu sein, das war für mich ein seltsames Gefühl. Ich hatte den Yom-Kippur-Krieg noch in wacher Erinnerung. Bei Kriegsausbruch hielt ich mich ebenfalls im Ausland auf. Reflexartig kehrte ich nach Hause zurück. Es war für mich unvorstellbar, im Ausland zu sein, während die Existenz des Landes und die meiner Familie auf dem Spiel standen.

Die 90er Jahre erlebte ich verstärkt aus Diplomatsicht und die vergangenen sieben Jahre im Besonderen aus der Sicht des Botschafters des Staates Israel in Deutschland. Das alles waren Jahre, die bestimmt waren von den ununterbrochenen Bemühungen, den Friedensprozess einzuleiten und erfolgreich abzuschließen. Und es waren Jahre, die ebenso bestimmt waren vom Terror, der die Bemühungen zur Konfliktbeilegung erheblich beeinträchtigte.

Es ist wahr: Terror und Terrorbekämpfung sind überall in der westlichen Welt ein Thema. Aber wahr ist auch: Es ist eine Sache, über Terror zu theoretisieren, und es ist eine andere Sache, wenn der Terror das Leben bestimmt oder Teil des Alltags wird, wie es insbesondere im Israel der 90er Jahre und Anfang dieses Jahrhunderts der Fall war. In Diskussionen habe ich es immer wieder erlebt, dass es für meine Gesprächspartner unmöglich ist, sich in diese Lage der Israelis zu versetzen, bevor man Ratschläge erteilt; in die Lage von Familien, die sich morgens von ihren Kindern verabschieden, die den Schulbus nehmen, in den ein Selbstmordattentäter steigt, der sich in die Luft sprengt und die Kinder mit sich reißt. Oder in die Lage der Familie Stein zu versetzen, die versuchte, ihre Tochter davon abzuhalten, freitagabends auszugehen, weil die Eltern um das Leben ihrer Tochter Angst hatten. Dieses Gefühl kann man nicht vermitteln. Es ist unser ständiger Begleiter.

Anfang der 90er Jahre fand die Madrider Konferenz statt. Sie hatte zum Ziel, den arabisch-israelischen Konflikt zu lösen und die regionalen Probleme gemeinsam anzupacken. Sie ist in Vergessenheit geraten. Ich persönlich aber werde sie nie vergessen, denn damals kam ich zum ersten Mal als diplomatischer Vertreter in direkten Kontakt mit arabischen Diplomaten. Sie überzeugten mich, dass

ein Dialog letztlich dazu dienen kann, die gegenseitigen Vorurteile abzubauen. Leider sind diese Kontakte abgebrochen.

Auch der Oslo-Prozess ist in der Öffentlichkeit fast in Vergessenheit geraten. Er begann 1993 mit der gegenseitigen Annerkennung Israels und der PLO. In der Geschichte des Konflikts schien er ein Durchbruch zu sein. Er weckte Hoffnungen. Doch mit dem Scheitern des Gipfels von Camp David im Jahr 2000 verblassten auch diese Hoffnungen wieder. Dieses Scheitern war zugleich der Anfang der sogenannten zweiten Intifada. All diese Entwicklungen ließen die israelische Gesellschaft darüber nachdenken, ob es überhaupt möglich ist, den israelisch-palästinensischen Konflikt in absehbarer Zeit beizulegen. Ministerpräsident Barak hatte ein Angebot auf den Tisch gelegt, das bis zu diesem Zeitpunkt und auf absehbare Zeit einmalig war, und wird es auf absehbare Zeit bleiben.

Zu diesem Angebot gehörten die Teilung Jerusalems und der Vorschlag, sich aus 96% der Gebiete zurückzuziehen und einen Beitrag zur Lösung des Flüchtlingsproblems zu leisten. Das hatte bis dahin noch kein israelischer Ministerpräsident angeboten. Aber es wurde abgelehnt. Deshalb kann man sich des Gefühls nicht erwehren, dass der Ausspruch des legendären israelischen Außenministers Abba Eban zutrifft, der sagte, dass die Palästinenser nie eine Gelegenheit verpasst hätten, eine Gelegenheit zu verpassen. Dies aber könnte in einer Tragödie für die Palästinenser und in einer Tragödie für die Israelis enden.

Die ganze Region wird durch den radikalen Islam zunehmend radikalisiert. Er wird repräsentiert durch die Hamas und die Hisbollah. Diese beiden Terror-Organisationen stehen an der Spitze dieser Entwicklung. Sie werden von Staaten wie dem Iran und Syrien unterstützt. Sie erschweren die gegenwärtigen Bemühungen der gemäßigten Kräfte der Region und der gemäßigten Palästinenser, die Zwei-Staaten-Lösung in absehbarer Zeit umzusetzen.

Mit großer Sorge verfolgen wir das leider bis heute unaufhaltsame Streben des Iran, nukleare Waffen herzustellen. Es ist noch nicht zu spät, den Iran davon abzubringen. Doch die gegenwärtigen internationalen diplomatischen, wirtschaftlichen und finanziellen Bemühungen empfinde ich als unzureichend. Eines muss meiner Meinung nach klar sein: Der Preis, den wir heute bezahlen müssen, ist um ein Vielfaches geringer als der Preis, den wir als Gemeinschaft entrichten müssten, sollte es uns nicht gelingen, das Nuklearprogramm des Iran zu stoppen. Das ist keine Privatangelegenheit Israels, sondern das betrifft uns alle.

Die 41 Jahre der Besatzung und des Terrors haben bei uns Israelis tiefe Spuren hinterlassen. Der Mord am früheren Ministerpräsidenten Rabin im November 1995 durch einen israelischen Terroristen war ein Akt, den wir nie für möglich gehalten hätten. Das Attentat führte uns schlagartig vor Augen, wie

tief die Kluft in der israelischen Gesellschaft geworden war. Die einen glaubten an Rabins Weg des historischen Kompromisses und der Bereitschaft, für einen echten Frieden einen territorialen Preis zu zahlen. Die anderen, die dem nationalistischen, manche werden sagen dem messianischen Lager angehören, trauen den Arabern grundsätzlich nicht. Sie halten darüber hinaus an der Idee eines Großisraels fest.

13 Jahre nach dem Mord an Rabin hat die Mehrheit der Israelis von ihren Träumen Abschied genommen. Sie hat sich der Realität zugewandt. Diese Mehrheit ist zu der Einsicht gelangt, dass wir den israelisch-palästinensischen Konflikt beilegen müssen, um den jüdischen und demokratischen Charakter des Staates zu bewahren. Nicht einig dagegen sind wir über die Modalitäten eines Kompromisses. Der einseitige und bedingungslose Rückzug aus dem Gaza-Streifen sollte ein Schritt auf dem Weg sein, dieses existenzielle Ziel zu erreichen. Die Einwohner der Stadt Sderot und die israelische Bevölkerung entlang des Gaza-Streifens aber leben bis heute mit den Folgen dieser Entscheidung. Ständig sind sie von den Kassam-Raketen der Terror Organisationen Hamas und der islamic Jihad bedroht.

Der einseitige Rückzug aus dem Gaza-Streifen war nur als erster von weiteren territorialen Schritten in der West Bank vorgesehen. Er sollte den Palästinensern die Chance geben, die Gründung ihres eigenen Staates vorzubereiten und das Nation-Building einzuleiten. Stattdessen erlebten wir den sogenannten demokratischen Sieg der Terror-Organisation Hamas. Ihr erklärtes Ziel ist es, Israel durch Terror zu vernichten. Und so sieht sich die israelische Regierung gezwungen, auf die ständige Bedrohung der Bürger zu reagieren. Die Folgen sind traurig. Die palästinensische Bevölkerung leidet. Sie wird von der Hamas als Geisel genommen.

60 Jahre Israel stehen nicht nur im Zeichen der Wahrung der Sicherheit und des Strebens nach Frieden - es sind Jahre, auf die der Satz „Wer an Wunder nicht glaubt, ist kein Realist“ voll zutrifft. Es fällt schwer, in der Geschichte der offenen Gesellschaften einen vergleichbaren Fall zu finden. Die israelische Gesellschaft ist nicht nur fähig, unter schwierigen Bedingungen zu überleben. Sie ist auch fähig, in mehrfacher Hinsicht eine blühende Landschaft zu entwickeln. Sie ist eine offene demokratische Gesellschaft – trotz der Kriege und Bedrohungen, auch trotz der Tatsache, dass die Mehrheit der Bevölkerung aus nichtdemokratischen Ländern zu uns kam. Die israelische Demokratie ist lebendig. Bei allen Schwierigkeiten, auf die Demokratien zum Teil stoßen: Die israelische Demokratie funktioniert.

Die unerfreulichen Nachrichten in den letzten Jahren über das Verhalten mancher Politiker machen die Stärke und die Unabhängigkeit der Justiz und insbesondere die Rolle des Höchsten Gerichtshofes bei

der Wahrung des Gesetzes und der Freiheit deutlich. Nicht immer, um es zurückhaltend zu sagen, wird dieser Punkt von unseren Kritikern zur Kenntnis genommen.

Israel ist es gelungen, eine florierende Wirtschaft aufzubauen – und das, obwohl es fast keine Rohstoffe gibt und wir enorme Ausgaben für die Sicherheit haben wie auch für die Integration von Millionen Juden. Sie kamen zum großen Teil ohne jegliche finanzielle Grundlage. Zunächst war unsere Wirtschaft auf Agrarproduktion konzentriert. Dann haben wir uns zu einem der führenden Hightech-Zentren der Welt entwickelt. 76% unseres Exports kommen heute aus dem Hightech-Sektor. Gute Ausbildung, Innovation, Risikobereitschaft, unkonventionelles Denken und ebensolcher Unternehmergeist sind die Hauptfaktoren, die Israel zu einem interessanten Standort für globale Hightech-Konzerne gemacht haben. Firmen wie I.B.M, Motorola, Microsoft, Cissco, HP Intel und nicht zuletzt SAP haben in Israel Forschungs- und Entwicklungszentren eröffnet.

Neben der Gewährleistung der Sicherheit des States, ist die Eingliederung der jüdischen Einwanderer aus der ganzen Welt eine zentrale Aufgabe. Diese Integrationsleistung ist in der Geschichte beispiellos. Die zionistische Bewegung erklärte sie zur Staatsräson. Alle darauf folgenden israelischen Regierungen übernahmen das. Waren wir bei der Staatsgründung 630000, so sind wir heute über 7 Millionen. Die israelische Armee übernahm bei der Integration eine zentrale Rolle. Damals so schnell wie möglich Juden aus über 100 Ländern mit mehr als 80 Sprachen zu integrieren, das schien eine fast unlösbare Aufgabe zu sein. „Schmelztiegel“ lautete das Integrationskonzept in der Anfangsphase. Das bedeutete, Hebräisch zu lernen und die kulturelle Vergangenheit zugunsten einer neuen Identität hinter sich zu lassen.

Die Wiederbelebung und Modernisierung der hebräischen Sprache ist eine der großen Errungenschaften der zionistischen Bewegung. Sie ist in der Geschichte einmalig. Mit den neuen Einwanderern veränderte sich auch das Integrationsmodell hin zum Multikulturellem. Am deutlichsten kam es bei den Einwanderern oder Olim, wie wir auf Hebräisch sagen, aus der ehemaligen Sowjetunion zum Ausdruck. Fast eine Million Menschen wanderte im Laufe der 90er Jahre aus der ehemaligen Sowjetunion ein. Wir waren nur fünf Millionen, die eine Million aufnahm - eine einmalige und beispiellose Leistung. Der Einfluss dieser Einwanderung auf die israelische Gesellschaft ist in sämtlichen Bereichen enorm. Als einer, der mehrere Jahre im Ausland war und Israel regelmäßig besuchte, konnte ich diesen Einfluss beobachten. War und ist der Prozess der Immigration leicht und reibungslos verlaufen? Natürlich nicht. Doch stellte diese Tatsache noch lange keinen Grund dar, die Juden aus Äthiopien abzuweisen, nur weil bei ihnen mit großen Anpassungsschwierigkeiten zu rechnen war. (Wie die deutsche Gesellschaft im Übrigen gegenwärtig erfährt, ist Integration ein langer und schwieriger Prozess). Als Heimat aller Juden freuen wir uns, wenn die Einwanderer aus allen

Ecken des Globus zu uns kommen, uns stärken und bereichern. Bis dahin sehen wir uns verpflichtet, die Kontakte zwischen Israel als Zentrum des jüdischen Volkes und der Diaspora aufrechtzuerhalten.

Eindrucksvoll sind Israels Leistungen in Wissenschaft und Kultur. Das sind die Bereiche, die letztlich die Qualität einer Gesellschaft kennzeichnen und ihre Fähigkeit, die großen Herausforderungen erfolgreich zu bewältigen. Drei israelische Wissenschaftler haben in den letzten vier Jahren Nobelpreise gewonnen. Sie symbolisieren die Anerkennung unserer wissenschaftlichen Leistungen. Unsere Wissenschaft hat unter nicht allzu leichten Bedingungen ausgezeichnete Erfolge vorzuweisen. Uns ist bewusst, dass es eine wichtige Voraussetzung für unser Überleben ist, an der Spitze der Forschung und der Wissenschaft zu bestehen. Übrigens ist die deutsch-israelische Kooperation gerade bei der Wissenschaft besonders erfolgreich. Sie kann als Win-Win-Bereich betrachtet werden.

Natürlich: Kultur ist nicht alles, aber ohne Kultur ist alles nichts, davon bin ich fest überzeugt. Die einzigartige Geschichte des jüdischen Volkes, die Geschichte des Staates, die von Kriegen geprägt ist, die offene und streitbare Gesellschaft, die alles hinterfragt, die Einwanderer mit ihren verschiedenen kulturellen Hintergründen – all diese Faktoren schaffen die Rahmenbedingungen für eine ausgesprochen kreative kulturelle Szene. Beweis dafür ist die Anzahl der Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt. Beweis dafür sind die Theater-Stücke und die Aufführungen, die Ausstellungen und Galerien. Die kulturelle Szene Israels ist weltweit anerkannt, gerade auch in Deutschland. Autoren wie Amos Oz, David Grossmann, Zeruya Shalev, um nur drei Namen zu nennen, genießen in Deutschland hohes Ansehen.

60 Jahre Israel – das waren und sind immer auch 60 Jahre diplomatische Bemühungen um Anerkennung, um Sympathie, um Unterstützung, um Verständnis. Von Anfang an hat Theodor Herzl gewusst, dass er sein Ziel ohne internationale Unterstützung nicht erreichen kann. Unermüdlich hat er deshalb für seine Idee geworben. Die politische und die moralische Unterstützung der Staatengemeinschaft war für die Zionistische Bewegung von zentraler Bedeutung. So ist sie es auch für den Staat Israel. Israels Legitimität wird von seinen Nachbarn und großen Teilen der Staatengemeinschaft nach wie vor in Frage gestellt. Ständig müssen wir als gleichberechtigtes Mitglied der Vereinten Nation unsere Position verteidigen.

Als Diplomat habe ich an zahlreichen diplomatischen Schlachten teilgenommen oder - besser gesagt – ich musste an ihnen teilnehmen. Aus dieser Erfahrung kann ich Ihnen sagen: Wir sind nicht verwöhnt worden. Aus der Berichterstattung weltweit über uns lesen und erfahren wir, dass es außer uns keinen einzigen Staat auf der Welt gibt, über den so intensiv, fast würde ich sagen obsessiv berichtet wird, leider jedoch eben häufig einseitig und verzerrt. Für uns Israelis ist es eine Sache, uns über die Haltung der Welt zu beklagen, die wir an dieser Berichterstattung ablesen können. Eine andere Sache

ist es, am eigenen Leib fast tagtäglich zu erfahren, was es bedeutet, isoliert zu sein, unbeliebt zu sein, gleich, wo man ist. Als israelischer Diplomat hat man das Gefühl, sich ständig für die Existenz des Staates Israel rechtfertigen zu müssen. Das sind Erlebnisse, die für einen israelischen Diplomaten fast tägliches Brot sind. Lindern konnte ich dieses Gefühl durch die Kontakte zu westlichen Diplomaten, die zu uns stehen, sowohl offiziell als auch freundschaftlich. Die von mir getroffene Entscheidung, meinem Staat auf diese Art und Weise zu dienen, die habe ich dennoch nie bereut. Und ich füge hinzu, dass ich zu den wenigen Menschen gehöre, die ihr Hobby, die Außenpolitik, zum Beruf machen konnten.

Ich weiß die Unterstützung der Bundesrepublik auf der internationalen Bühne in den letzten Jahrzehnten sehr zu schätzen. Selbstverständlich war diese Unterstützung in der Anfangsphase nicht. Selbstverständlichkeit und Automatismus gehörten nicht zum Alltag der Beziehungen - und das trotz des zivilisatorischen Bruchs der Schoah. So waren die Reparationen an das jüdische Volk in der Politik wie in der Bevölkerung seinerzeit alles andere als unumstritten. Das galt ebenso für die Aufnahme diplomatischer Beziehungen. Sie erfolgten erst 16 Jahre nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland. Es sind und bleiben einzigartige Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern. Sie bewegten sich zwischen Realpolitik und Moralpolitik. Sie haben sich in den vergangenen 43 Jahren in allen Bereichen eindrucksvoll entwickelt. Die Bundeskanzlerin hat die Existenz des Staates Israel als Teil der deutschen Staatsraison beschrieben. Mit Dankbarkeit und Freude habe ich als Botschafter die kontinuierliche Unterstützung der deutschen Regierungen und des Bundestages innerhalb der EU wie auch auf internationalen Foren zur Kenntnis genommen. Andererseits habe ich mit Sorge die zunehmende Gleichgültigkeit bis hin zu einer negativen Einstellung der öffentlichen Meinung feststellen müssen. Dies hat viele Gründe, auf die ich heute nicht eingehen werde.

Dennoch: Ich habe während meiner insgesamt zwölf Jahre im diplomatischen Dienst in Deutschland Menschen kennen gelernt, junge wie ältere, im Osten wie im Westen, die sich über ihre eigene Geschichte und infolgedessen über die Beziehungen zu Israel im klaren sind. Sie sind entschlossen, diese Beziehungen auszubauen, aus Respekt vor der Geschichte, aber eben auch in Kenntnis der eigenen heutigen Interessen Deutschlands. Für mich bleibt klar: Deutschland ist als strategischer Partner ein Teil der israelischen Zukunft. Die Schoah und die Erinnerung werden immer Bestandteil unserer Beziehungen sein. Aber wir sind strategische Partner darüber hinaus. Wir stehen vor gemeinsamen Herausforderungen, vor die uns die Globalisierung stellt. Und diese negativen wie positiven Herausforderungen sollten wir annehmen, um die Beziehungen auszubauen.

Meine Damen und Herren, wenn Sie Israel besucht haben oder über uns lesen, dann stellen Sie fest, dass sich Israelis oft über die Lage beklagen. Sie sprechen vom bevorstehenden Zusammenbruch der

Wirtschaft, der Demokratie und des Bildungssystems. Außerdem meinen sie, dass wir dabei sind, unsere Abschreckungskraft zu verlieren. Manche bezeichnen dies als nationalen Masochismus. Beinahe schon entpuppt er sich als nationales Hobby. Aber er hindert uns als Gesellschaft nicht daran, trotzdem herausragende Erfolge zu erzielen. Durch großen Einsatz gelingt es uns, den ständigen und immensen Druck zu bewältigen, den Krieg und Terror erzeugen - und das erfüllt uns mit Stolz. Meinungsumfragen der letzten Jahre zeigen uns, dass die Mehrheit der Israelis zufrieden ist. Die Mehrheit der Israelis betrachtet ihr Land als Heimat – und das einer Berichterstattung zum Trotz, die sich manchmal über jeden Hinweis darauf freut, dass die Zahl der unzufriedenen und ausreisewilligen Israelis zunimmt.

Der israelische Schriftsteller David Grossmann, der im zweiten Libanon-Krieg seinen Sohn verloren hat, sagte kürzlich in einem Interview: *„Ich möchte in keinem anderen Land leben. Bei allen Schwierigkeiten und bei aller Kritik, die ich habe, ist es für mich als jüdischer Mensch immer noch die höchste spirituelle Herausforderung und mein höchstes Streben zu sehen, dass dieses Land ein besserer Ort wird“.*

In der jüdischen Tradition gratuliert man dem Geburtstagskind und wünscht ihm, es soll bis 120 leben. Insofern habe ich bereits die Hälfte meiner Lebenserwartung erreicht. Mit sechzig sind die Jugendjahre ohnehin vorbei, aber auch die Aufbaujahre. Das mag zwar auf mich zutreffen, aber mit Gewissheit nicht auf den Staat. Mit 60 ist der Aufbau des Staates Israel und seiner Gesellschaft noch längst nicht abgeschlossen. Die vor uns stehenden Herausforderungen werden die Zukunft unserer Gesellschaft bestimmen. Niemand will unsere historischen Leistungen schmälern. Und doch begleiten mich und meine Generation heute Fragen und Dilemmata, die wir unter uns noch nicht zu Ende diskutiert haben. Diese Dilemmata haben mit dem Charakter des Staates zu tun, mit seiner Zukunft oder in anderen Worten mit seiner Identität: Wer sind wir? Was bedeutet es heutzutage, Israeli zu sein?

Zu den Grundsätzen der Zionisten, die damals ins Land kamen, gehörte die Ablehnung der Diaspora. Es sollte ein neuer Jude geschaffen werden. Er sollte ein Gegenbild zum Diaspora-Juden darstellen. Ein Jude sollte die Diaspora-Mentalität hinter sich lassen, weder Händler noch Geschäftsvermittler sein. Er sollte sich vielmehr in der Landwirtschaft durch physische Arbeit entfalten. So rückte der Kibbuz ins Zentrum der zionistisch-sozialistischen Revolution. In den ersten Jahren des Staates interessierte man sich nicht so sehr für die Überlebenden und ihre Geschichte, denn die israelische Gesellschaft war daran, etwas Neues zu schaffen und die Vergangenheit hinter sich zu lassen.

Diese Einstellung der Israelis zur Diaspora im Allgemeinen und zum Schicksal der Überlebenden und ihrer Geschichte im Besonderen änderte sich erst mit dem Eichmann-Prozess Anfang der 60er Jahre.

Er war für mich und meine Generation die erste richtige Konfrontation mit dem Leben der Eltern in der Diaspora und mit der Schoah. Von diesem Zeitpunkt an begann die Schoah eine zentrale Rolle in der politischen Kultur einzunehmen und unsere Identität zu beeinflussen. Als Volk zogen wir daraus die Schlussfolgerung, uns nie wieder in die Lage des Opfers bringen zu lassen. Diese Schlussfolgerung steht ständig im Raum. Sie beeinflusst unsere Verhaltensweise dann, wenn wir agieren, und auch dann, wenn wir reagieren. Unser Verhalten stößt im Ausland oft auf Unverständnis und Kritik. Aber wenn man diese Traumata nicht versteht, dann kann man auch Israel an sich nur schwer verstehen. Es bleibt abzuwarten, welchen Einfluss die Diaspora auf unsere israelische Identität nehmen wird und welche Präsenz die Schoah dabei hat.

Die Religion hatte eine zentrale Rolle dabei, unsere Identität in der Diaspora über die Jahrtausende hinweg zu bewahren. Sie war das Bindeglied, das uns, entfernt von der Heimat, zusammenhielt. Die zionistische Bewegung an sich hatte einen säkularen Charakter. Dennoch erkannte Ben Gurion die Notwendigkeit, die religiösen Zionisten bei der Gründung des Staates einzubinden. Nur so könnte Israel der Staat aller Juden sein, der religiösen wie der säkularen. Und obwohl die Mehrheit der israelischen Gesellschaft sich als säkular definiert, ist uns klar, dass unsere Identität auch eine religiöse Komponente enthalten muss. Wie genau sich diese religiöse Komponente in unserer israelischen Identität gestalten wird, das allerdings ist noch offen.

Im Zusammenhang mit der Beilegung des israelisch-palästinensischen Konflikts ist es neben der Gewährleistung von Sicherheit für uns von existenzieller Bedeutung, den jüdischen und demokratischen Charakter des Staates zu bewahren. Aus diesem Grund ist die Mehrheit der Israelis der Auffassung, dass wir den israelisch-palästinensischen Konflikt beilegen müssen. Ist die Realisierung dieses Ziels, den jüdischen und gleichzeitig demokratischen Charakter zu bewahren, ein Widerspruch in sich, eine Quadratur des Kreises, wie manche meinen? Ich denke nicht. Doch die arabische Minderheit, die etwa 20% der Bevölkerung ausmacht, ist da anderer Ansicht. Für sie kann Israel erst dann ein demokratischer Staat sein, wenn er auf seinen jüdischen Charakter verzichtet. Wie aber geht die Mehrheit der Bevölkerung, für die die Bewahrung des jüdischen Charakters Israels wiederum von existenzieller Natur ist, mit dieser Forderung der arabischen Minderheit um? Die Antwort auf diese Frage bleibt abzuwarten.

Die Wurzeln der Zionistischen Bewegung sind im Europa des 19. Jahrhunderts zu finden. Ihre führenden Köpfe wie auch die Einwanderer, die vor der Staatsgründung kamen, waren in der europäischen Kultur, Wissenschaft und Politik aufgewachsen. Mit der Masseneinwanderung aus dem arabischen Raum Ende der 40er und Anfang der 50er Jahre aber veränderte sich der Charakter der Gesellschaft. Der Staat bemühte sich, diese Einwanderer zu europäisieren. Dennoch schuf sich die zweite und dritte Generation ihre israelische Identität. Sie setzt sich aus Tradition und Moderne

zusammen. Viel später kamen die Juden aus Äthiopien und der ehemaligen Sowjetunion hinzu. Sie brachten wiederum ihre Traditionen mit, die die israelische Gesellschaft weiter veränderten.

All diese Entwicklungen haben unsere Identität beeinflusst und sie werden es weiterhin tun. Am Ende hat unsere Gesellschaft einen multikulturellen Charakter mit mehreren Facetten: jüdischen, europäischen, nahöstlichen und mediterranen. Identität zu stiften, das ist ein langer Prozess. Er ist längst noch nicht vollendet. Er wird uns Israelis noch eine ganze Weile begleiten.

In seinem 60. Jahr der Unabhängigkeit steht der Staat Israel im Inneren wie im Äußeren vor einer Reihe von schwierigen Herausforderungen. Die schlechte Nachricht ist, dass diese weitaus komplexer sind, als es uns bisher bekannt war. Die gute Nachricht ist, dass das Durchhaltevermögen der israelischen Gesellschaft diese ernstzunehmenden Anforderungen meistern wird. Keine demokratische Nation der Neuzeit hat sich über eine solch lange Zeit derart erfolgreich mit schwierigen Herausforderungen auseinandergesetzt wie wir. Das sollte uns mit Hoffnung und Zuversicht erfüllen.

Vor über 100 Jahren war die Idee der Gründung eines jüdischen Staates ein Märchen. Vor 60 Jahren war die Gründung des Staates ein Wunder. In den letzten 60 Jahren ist Israel zu einer Realität geworden. Sie erfüllt uns mit Stolz und Zuversicht. Ich hoffe und wünsche mir, dass es nicht weitere 60 Jahre dauern wird, bis wir ein normales Land werden, ganz einfach in dem Sinne, dass unsere Legitimität eine allgemein anerkannte Tatsache ist, dass Eltern ihre Söhne und Töchter als Opfer von Krieg und Terror nicht mehr zu Grabe tragen müssen, dass wir als jüdischer Staat ein integraler Bestandteil der Region sind, neben einem friedlichen palästinensischen Staat und dass wir gemeinsam mit allen Staaten der Region die Herausforderungen der Globalisierung bewältigen werden, damit sich die Region endlich auf die wahren Interessen seiner Bevölkerung konzentrieren kann. Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen